



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Per.

175

f

Per. 175 f

evision

er Journale

und Zeitungen.

Ersten Bandes, Erstes Stück.

Berlin, 1794.

Geo Carl Ludwig Hartmann.

Revision Kritischer Journale und Zeitungen.

Ersten Bandes, Erstes Stück.

I.

Ankündigung.

Zu den Mitteln, welche Deutschlands Literatur seit der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts mächtig gehoben haben, gehört ganz vorzüglich eine strenge und unparteiische Kritik. Glücklicher Weise verdrängten die Literatur-Briefe und die allgemeine deutsche Bibliothek den Klorzianismus, der eine Zeit lang dem gelehrten Wesen zum Schaden und zur Schande geherrscht hatte; sie zeigten, daß Bescheidenheit mit Freimüthigkeit im Urtheilen sehr wohl bestehen könne, und daß dabei jede Privat-Rücksicht der Wahrheitsliebe aufgeopfert werden müsse.

Allein wenn dieß auch seit der Zeit mehr allgemeiner Ton in kritischen Blättern zu werden anfing; so finden sich doch noch zuweilen, selbst in den beliebtesten Journalen und Zeitungen, schlechte Kritiken, worüber man sich nicht wundern darf, weil — Menschen Mitglieder solcher Institute sind.

I. Bd. I. St.

A

Indeß ist eine unbillige Kritik für denjenigen, welchen sie trifft, immer ein unangenehmes Begegniß, denn jedermann — der Ausnahmen dürften wohl nur wenige seyn — hat in dem Kreise seiner Bekanntschaft, wo nicht offenbare, doch heimliche Neider und Feinde, die diese Veranlassung zu mancherlei Kränkungen und zur Heußerung einer hämischen Schadenfreude benutzen. Man hat in der That von Seiten der kritischen Nichtersthäler die Folgen eines ungerechten Tadelz allzu unbedeutend vorgestellt; sie sind oft für den leidenden Theil ernsthafter, als mancher Recensent glauben mag. Und selbst gegründeter Tadel kann durch die Einkleidung beleidigend werden, wenn bitterer Spott und wegwerfender Ton an die Stelle einer gutmeinenden Belehrung tritt. Steht der Mann, der so behandelt wird, in einem öffentlichen Amte (vornämlich auf Universitäten oder Schulen); so hat dieß auf die Verwaltung desselben den nachtheiligsten Einfluß. Nur bei verstockten Sündern, welche leisere Winke nicht achten wollen, möchte sich die Kritik den Gebrauch ihrer Geißel erlauben. — Doch diesen Gegenstand haben schon mehrere beleuchtet, und neuerlich noch Wieland, der von seinem menschenfreundlichen Eifer sich vielleicht nur ein wenig zu weit führen ließ. Billigdenkende Recensenten gestehen selbst den Mißbrauch ein, welchen manche ihrer Collegen mit dem Kunstrichteramte treiben. S. das erste St. des 99 B. der allgemeinen deutschen Bibliothek, S. 290. Und vor einiger Zeit äußerte sich hierüber ein Mitarbeiter an der allg. Literat. Zeitung auf eine Art, die seinem Charakter Ehre macht.

Dem gekränkten Autor steht freilich der Weg der Vertheidigung offen; aber dieser hatte bisher, wie bekannt, einige Unbequemlichkeiten. Ueberdies ladet die Kritik den Vorwurf ungegründeter Lobpreisungen eben so sehr, ja fast noch mehr auf sich, als den Vorwurf des ungerechten Tadelns. Gegen jene erhebt sich selten einmal eine Stimme, und doch sind sie Verständigungen an dem ganzen Publikum, da bei unbilligem Tadel mehrentheils nur der Autor und der Verleger sich zu beschweren Ursach haben. In unsern Tagen, wo man besonders in der Politik und in der Philosophie leidenschaftlich Partei nimmt, wird diese fehlerhafte Seite der Kritik vorzüglich sichtbar. Es scheint also — um den verschiednen hieraus entstehenden Inconvenienzen entgegen zu arbeiten — die Anstellung einer

Revision

kritischer Journale und Zeitungen,

wovon man hier einen kurzen Entwurf vorlegt, kein überflüssiges Unternehmen zu seyn. In derselben soll unverdientes Lob und ungerechter Tadel der neuesten Schriften aufgedeckt und der Werth derselben nach der Wahrheit geprüft werden. Auf das erstere schränken sich hauptsächlich die Herausgeber der Revision ein; die Vertheidigung der ohne Grund getadelten Schriften überlassen sie aber meistens den Verfassern selbst, deren Aufsätze unentgeltlich abgedruckt werden, jedoch erwartet die Verlagshandlung postfreie Einsendung, mit der innern Aufschrift: Für die Revision kritischer Journale und Zeitungen. Auch setzt man vor:

aus, daß sie in einem anständigen Ton abgefaßt seyn, und nicht leere Declamation, sondern einleuchtende Gründe enthalten werden. Da ein solches Institut sich ohne innere Güte weder heben, noch bestehen kann: so machen sich die Herausgeber zur angelegentlichsten Pflicht, dafür zu sorgen, daß nur zweckmäßige — interessirende und belehrende — Aufsätze eingerückt werden, und sie behalten sich deshalb die Freiheit vor, Antikritiken an die Verfasser zurückgeben zu dürfen, wenn sie die hier festgesetzte Bedingung nicht erfüllen.

Ob nun das gelehrte Publikum ein solches Journal wünscht und für nützlich erkennt, das wird die Aufnahme und Unterstützung dieses Unternehmens lehren. Wenigstens glauben wir dadurch in mehr als einer Hinsicht Gutes zu stiften.

Die Herausgeber.

Diese Revision Kritischer Journale und Zeitungen erscheint in meinem Verlage, nicht periodisch zu bestimmten Zeiten, sondern die Herausgeber richten sich damit nach dem jedesmaligen Vorrath an Materialien. Acht Bogen machen einen Heft aus, welcher, in Form andrer Journale, broschirt und mit Umschlag und Titel versehen, ausgegeben und 8 gr. kosten wird. Die Erscheinung jedes Stück und den Inhalt desselben sollen öffentliche Blätter anzeigen.

Carl Ludewig Hartmann.

Gedichte von G. A. Bürger.

(Rec. in d. allg. Lit. Zeit. Nr. 13 u. 14. 1791.)

Unsere Leser erinnern sich vielleicht noch, daß Bürger auf die vorliegende Recension seiner Gedichte selbst geantwortet hat, und zwar, wie sich nicht anders erwarten ließ, mit vieler Wärme. Freilich hat er eine gute Sache schlecht vertheidigt; da es ihm, bei weniger Leidenschaft und mehr ruhigem Nachdenken, nicht hätte schwer werden können, seinem Gegner in einigen Stücken überlegen zu werden. Manche Gründe gegen den gereinigten Geschmack erlaubte sich Bürger allerdings, und der Rec. hat ganz Recht, wenn er ihm dies vorwirft. Dagegen aber sind auch manche Behauptungen des Rec. entweder ganz oder zum Theil unrichtig, oder — wenn sie richtig sind — doch wenigstens so schwankend und unbestimmt ausgedrückt, daß man ihren Sinn nur errathen kann. Nirgends aber ist die größte Präcision nöthiger, als in einer Recension.

Gleich im Eingange, der von der Dichtkunst überhaupt handelt, findet man hingeworfne Gedanken, die höchstens halb wahr sind. „Bei der Vereinzelung und getrennten Wirkksamkeit unserer Geisteskräfte, die der erweiterte Kreis des Wissens und die Absonderung der Berufsgeschäfte nothwendig macht, ist es die Dichtkunst beinahe allein (?), welche die getrennten Kräfte der Seele wieder in Vereinigung bringt, — welche gleichsam den ganzen Menschen in uns wiederherstellt. Sie allein (??) kann das Schicksal abwenden, das traurigste, das dem philosophirenden Verstande wiederfahren kann, über dem Fleiß des Forschens den Preis seiner Anstrengungen,

zu verlieren, und in einer abgezognen Vernunftwelt für die Freuden der wirklichen zu ersterben.“

Wir überlassen es dem Leser, was er von der Bestimmtheit einer Recension, die mit solchen Sätzen anhebt, erwarten wolle.

Von ähnlicher Unbestimmtheit sind auch die vorkommenden Uebertreibungen. Nach S. 101 nöthigte die Lesung der Vürg. Gedichte dem Rec. das Urtheil ab: daß der Geist, der sich in diesen Gedichten darstellte, kein gereifter, kein vollendeter Geist sey, daß seinen Producten nur deshalb die letzte Hand fehlen möchte, weil sie ihm selbst fehlte. Und S. 98: „Der höchste Werth eines Gedichts kann kein anderer seyn, als daß es der reine vollendete Abdruck einer interessanten Gemüthslage eines interessanten vollendeten Geistes ist. Nur ein solcher Geist soll sich uns in Kunstwerken ausdrücken.“ Der Rec. verlangt also, daß der Geist eines Dichters oder anderer Virtuosen in einer schönen Kunst ein vollendeter Geist seyn soll. Alsdann darf sich kein Sterblicher unterfangen, irgend ein Werk der schönen Künste produciren zu wollen. Denn ein endlicher Geist kann nie ein vollendeter seyn. Wir wissen es wohl, daß sich das, was der Rec. sagen will, entschuldigen läßt, wenn man es mit den Worten so genau nicht nimmt; die Rede ist aber von dem, was er wirklich sagt.

Schwerer dürfte folgende Uebertreibung S. 109 zu erklären seyn, wo es heißt: „Gerne gestehen wir, daß wir das ganze Heer von unsern jetztlebenden Dichtern, die mit Hr. V. um den lyrischen Lorbeerkrantz ringen, grade so tief unter ihm erblicken, als er, unserer Meinung nach, selbst unter dem höchsten Schönen geblieben ist.“ Was soll man zu einer solchen Behauptung sagen, wenn man an einen Klopstock, Gleim, Ramler, Göthe, Götting, Schiller u. s. f. denkt, die doch jetztlebende lyrische Dichter sind! Wir wollen den besten Fall setzen, und anneh-

men, der Rec. habe nur diejenigen jetztlebenden Dichter im Sinne gehabt, die sich in eben der Art von lyrischen Gedichten versucht haben, worin Bürger vorzüglich glänzte: so ist die Behauptung dennoch ungerecht und ein neuer Beweis von der Unbestimmtheit im Ausdrucke.

Die Hauptpunkte, worauf es ankommt, sind folgende. Der Rec. beschuldigt den Dichter:

- 1) es fehle ihm an der Idealisirkunst (S. 105).
- 2) die Leidenschaften, die er darstelle, seyen oft zu individuell (S. 107) und
- 3) seine Darstellungen entspringen auch sehr oft aus wirklicher Leidenschaft in ihm selbst.

Die Idealisirkunst des Dichters besteht, nach S. 105 darin, daß er „das Vortrefliche seines Gegenstandes von grobbern, wenigstens fremdartigen Vermischungen befreit, die in mehrern Gegenständen zerstreuten Strahlen von Vollkommenheit in einen einzigen sammelt, einzelne, das Ebenmaas störende Hügel der Harmonie des Ganzen unterordnet, und das Individuelle und Lokale zum Allgemeinen erhebt.“ Das heißt bestimmt: Der Dichter idealisirt, sofern er von einem gegebenen Objecte etwas, das nicht schön ist, absondert, oder ihm etwas Schönes von andern Objecten beilegt.

Diesen Begriff vorausgesetzt, ist es unläugbar, was der Rec. S. 105 sagt: daß sich ohne Idealisirkunst kein Dichter denken läßt. Wer aber kann es dann zusammen retinen, wenn derselbe Rec. S. 105 diese (von ihm beschriebene) Idealisirkunst bei Bürger vermißt, und ihn dann doch einen Dichter nennt, mit dem alle jetztlebenden vergeblich um den lyrischen Lorbeerkranz ringen (S. 109), von dessen Gedichten sich unendlich viel Schönes sagen läßt, und dessen Produkte zum Theil einen unerreichbaren Werth haben (S. 109. 107)!

Was der Rec. sagen wollte, mag auch wohl ihre wieder seine Richtigkeit haben; und wir wollen ihm zugestehen, daß Bürger die Kunst zu idealisiren nicht in dem Grade inne hatte, als es zu wünschen gewesen wäre.

In den andern Vorwurf aber, welcher die von Bürger dargestellten Gemüthsbewegungen häufig zu individuell findet, und verlangt, daß sie allgemeiner seyn sollen, können wir nicht mit einstimmen. Denn a) der Rec. verwechselt das Individuelle (durchgängig Bestimmte) mit dem Seltenen und das Allgemeine (nicht durchgängig Bestimmte) mit dem Gewöhnlichen: „Dieser (der lyrische Dichter) darf eine gewisse Allgemeinheit in den Gemüthsbewegungen, die er schildert, um so weniger vermissen, je weniger Raum ihm gegeben ist, sich über das Eigenthümliche der Umstände, wodurch sie veranlaßt sind, zu verbreiten. Die neuen Bürger'schen Gedichte sind größtentheils Producte einer solchen ganz eigenthümlichen Lage, die — grade individuell genug ist, um von dem Leser weder vollständig noch rein genug aufgefaßt zu werden, daß das Unideale, welches davon unzertrennlich ist, den Genuß nicht störte.“ Hätte der Rec. einen bestimmten Begriff von Individualität zum Grunde gelegt und das im Sinne gehabt, was man eigentlich Individuell nennt, so würde er auch sich selbst widersprechen. Denn, wenn er hier verlangt, das, was der lyrische Dichter darstellt, soll nicht individuell seyn, so sagt er gleichwol S. 98: „alles, was uns der Dichter geben kann, ist seine Individualität.“ b) Wenn man aber auch die andre Bedeutung zum Grunde legt, und unter dem Individuellen das Seltene oder Ungewöhnliche versteht, so weiß man doch nicht, wie man den Rec. mit sich selbst vereinigen soll. Denn er behauptet S. 98: der Dichter, da er uns nichts anders geben könne, als seine Individualität, müsse eben darum diese

diese seine Individualität zur reinsten herrlichsten Menschheit hinaufkläutern, und nur eine interessante Gemüths- lage eines so vollendeten Geistes solle sich in einem Werke der schönen Kunst ausprägen. Nun aber ist eine interessante Gemüths- lage eines vollendeten Geistes, der seine Individualität zur herrlichsten Menschheit hinaufgeläutert hat, und die Empfindungsart eines solchen Geistes, etwas so Ungewöhnliches, daß es, wenn man es so streng nicht nimmt, doch höchst selten angetroffen wird. Beide Forderungen des Rec. heben sich also einander auf. Er verlangt einmal: was der lyrische Dichter darstellt, soll gemein und gewöhnlich, keine Empfindung seyn, die eine Seltenheit wäre! und sodann fordert er zugleich, daß das, was derselbe darstellt, das Unge- meinste, Ungewöhnlichste und Seltenste von der Welt seyn soll: eine interessante Gemüths- lage eines vollendeten Geistes, der seine Individualität zur herrlich- sten Menschheit hinaufgeläutert hat!

c) Auf das Gewöhnliche oder Ungewöhnliche der Leidenschaft, welche der lyrische Dichter darstellt, kömmt an sich gar nichts an; sondern das, worauf es, in dieser Beziehung, ankömmt, besteht ganz allein darin: daß der Zusammenhang der dargestell- ten Leidenschaft mit ihren wirkenden Gründen ver- ständlich seyn muß (auf die veranlassenden Gründe, die der Rec. in Erwähnung bringt, kömmt auch nichts an, wenn jene ohne diese klar sind, wie oft der Fall ist). Dies ist das Interesse des Verstandes: er will die dargestellte Leidenschaft begreifen, (sie soll nicht bloß angeschauet werden) und er muß also einsehen können, wie sie durch ihre Gründe gewirkt werde. Kann nun der lyrische Dichter den Zusam- menhang der darzustellenden Leidenschaft mit ihren wirkenden Gründen klar machen, so mag er sie dar- stellen, sey sie auch so ungewöhnlich und eine so große Seltenheit, als man immer will; kann er das nicht,

I. Bd. I. St. F

so darf er sie nicht darstellen, und wenn sie die gewöhnlichste von der Welt wäre. Freilich ist es schwerer, eine ungewöhnliche Empfindung begreiflich zu machen, als eine alltägliche, und kann in gegebenen Fällen unmöglich seyn, aber es ist doch für den guten Kopf nicht immer unmöglich.

d) Wollte man endlich das Wort Individualität in seiner eigentlichen Bedeutung nehmen, so wäre es ein Widerspruch gegen das Wesen der Dichtkunst, wenn man von irgend einem Gedichte behaupten wollte, daß es Individualität in der Darstellung, als der Schönheit nachtheilig, vermeiden müsse. Die Dichtkunst soll die Sinnlichkeit, als das Vermögen der Anschauungen, und den Verstand, der durch Begriffe denkt, zugleich beschäftigen, soll beide Vermögen in eine solche harmonische Thätigkeit setzen, daß weder die Freiheit in dem Spiele der Anschauungen durch bestimmte, vom Verstande vorgeschriebne, Begriffe aufgehoben, noch auch der Verstand durch eine völlige Gesehlossenheit jenes Spieles gehindert wird, sich etwas Verständliches dabei zu denken. Man aber kann bloß das Individuelle, als solches, angeschauet werden; das Allgemeine wird gedacht (durch Begriffe). Je mehr also ein Gedicht sein Objekt individuell darstellt, und je mehr es zugleich dem Verstande dabei zu denken giebt, desto vollkommener ist es, wenn alles übrige gleich ist. Denn desto mehr werden beide Erkenntnißkräfte durch harmonische Thätigkeit zugleich beschäftigt.

Mit dieser Individualität kann das Idealisiren nicht allein sehr gut bestehen (wosfern nur alle diejenigen individuellen Bestimmungen des Objekts, die der Schönheit nachtheilig seyn würden, weggelassen werden), sondern es muß auch das höchste Ideal zugleich aufs vollkommenste individuell seyn. Denn, was ihm an Individualität abgeht; das geht auch an demjenigen Wohlgefallen bei der Betrachtung dessel-

ten ab, welches aus der Beschäftigung der Sinnlichkeit entspringt. — Will nun der Rec. vielleicht nur so viel sagen: der idealisirende Dichter könne in seine Darstellung nicht alle individuelle Bestimmungen aufnehmen, die das darzustellende Object in der Natur hat, weil sich darunter auch viele finden, die der Schönheit nachtheilig sind, und also kein Ideal herauskommen würde, wenn man sie alle aufnehmen wollte; und soll also bloß dies darunter verstanden werden, wenn er sagt „von dem Individuellen sey das Unideale unzertrennlich“ so ist das zwar völlig richtig, aber es ist ein leerer idealischer Satz, der nichts weiter sagt, als dies: Wenn ein Werk der Dichtkunst schön seyn soll, so muß es schön seyn (man muß das weglassen, was der Schönheit hinderlich, und das aufnehmen, was ihr zuträglich ist.) Und sodann, so liegt die Sache nicht darin, daß der Dichter etwas Individuelles darstellt, sondern darin, daß er unter dem Individuellen nicht das auszusuchen weiß, was schön ist.

Um unsre Leser in den Stand zu setzen, über den dritten Vorwurf des Rec. gründlich zu urtheilen, müssen wir die Stelle, worin er denselben vorträgt, ganz hieher setzen. Es heißt S. 107: „Sie (die meisten neuern Bürgerischen Gedichte) sind nicht bloß Gemälde einer eigenthümlichen Seelenlage, sondern sie sind auch offenbar Geburten derselben. Die Empfindlichkeit, der Unwille, die Schwerinuth des Dichters, sind nicht bloß der Gegenstand, den er besingt; sie sind leider oft auch der Apoll, der ihn begeistert. Aber die Götinnen des Reizes und Schönheit sind sehr eigensinnige Gottheiten. Sie belohnen nur die Leidenschaft, die sie selbst einflößen; sie dulden auf ihrem Altar nicht gern ein ander Feuer, als das Feuer einer reinen uneigennütigen Begeisterung. Ein erzürnter Schauspieler wird uns schwerlich ein edler Repräsentant des Unwillens wer-

den; ein Dichter nehme sich ja in Acht, mitten im Schmerz den Schmerz zu besingen. So wie der Dichter selbst bloß leidender Theil ist, muß seine Empfindung unausbleiblich von ihrer idealischen Allgemeinheit zu einer unvollkommenen Individualität herabsinken. Aus der sanftern und fernenden Erinnerung mag er dichten; und dann desto besser für ihn, je mehr er an sich erfahren hat, was er besingt; aber ja niemals unter der gegenwärtigen Herrschaft des Affekts, den er schön besingen soll.“

Dies alles kann nun entweder

- 1) so viel heißen: der Dichter muß die Leidenschaft, die er besingt, gegenwärtig gar nicht empfinden, sondern sie nur empfunden haben. Oder es heißt
- 2) Er soll diese Leidenschaft nicht so stark empfinden, daß dadurch die freie Thätigkeit der Erkenntnißkräfte (der Sinnlichkeit und des Verstandes) gehemmt, und folglich die Schönheit der Darstellung unmöglich gemacht wird.

Daß das erstere die Meinung des Rec. sey, könnte man daraus schließen, daß er sagt: „Aus der fernenden Erinnerung mag der Dichter dichten, und dann desto besser für ihn, je mehr er an sich erfahren hat, was er besingt.“ Dagegen streitet wieder eine andere Stelle für die Voraussetzung, daß der Rec. die andere Meinung im Sinne gehabt habe, die Stelle, wo er sagt: So wie der Dichter selbst bloß leidender Theil ist u. s. f.

Hat nun der Rec. das letztere gemeint, so ist seine Behauptung unwidersprechlich. Soll ein Gedicht schön werden, so muß der Dichter nicht von einer so starken Leidenschaft bestürmt seyn, daß dadurch die Schönheit des Gedichts unmöglich gemacht wird. Allein, wenn bloß dies gesagt werden sollte; so mußte es Hrn. Bürger nicht im Allgemeinen zum Vorwurfe gemacht werden, daß seine Gedichte zum Theil aus wirklicher Leidenschaft entsprangen; daß

diese nicht bloß der Gegenstand war, den er besang, sondern oft auch der Apoll, der ihn begeisterte. Es hätte dann heißen müssen: keine Gedichte seyen zum Theil aus zu starken Leidenschaften entstanden, so daß ihm nicht das zum Vorwurfe gemacht würde, daß der Apoll, der ihn begeisterte, eine wirkliche Leidenschaft war, sondern nur das, daß diese Leidenschaft zu stark war. — Den Versmachern, die Gefühle besingen wollen, ohne sie zu haben, würde jene Theorie sehr willkommen seyn.

Ist aber der Rec. der ersten Meinung: daß nämlich der Dichter die Leidenschaft, die er besingt, gegenwärtig nicht wirklich empfinden, sondern sie nur sonst empfunden haben müsse; so sind nicht allein die Gründe, welche er für diese Meinung beigebracht hat, völlig unstatthaft, sondern sie ist auch überhaupt ungegründet.

Der Rec. sagt: die Göttinnen des Reizes und der Schönheit seyen sehr eigensinnig; sie belohnen nur die Leidenschaft, die sie selbst eingestiftet haben. Das heißt, ohne Tropen: Der Dichter (oder überhaupt der Virtuose in einer schönen Kunst) darf keine andre Leidenschaft empfinden, als für das Schöne selbst, wenn sein Werk gerathen soll.

Nun! so wäre ja dem Dichter nicht verboten, die Leidenschaft, die er besingt, wirklich zu empfinden; es würde nur erfordert, daß dieselbe eine Leidenschaft für etwas Schönes sey! (Ob übrigens auch nur diese letzte Forderung statthaft sey? kann hier dahingestellt bleiben.)

Wenn der Rec. ferner hinzusetzt: daß die Göttinnen der Schönheit auf ihrem Altare nicht gern ein anderes Feuer dulden, als das Feuer einer reinen, uneigennütigen Begeisterung; so kann das, wenn es als Beweis der in Anspruch genommenen Behauptung dienen soll, auch nichts anders sagen, als das vorige: die Begeisterung des Dichters dürfe nur aus

einer Leidenschaft für das Schöne selbst entstehen (ke müsse rein seyn).

Daß ferner ein erfahrner Schauspieler kein edler Repräsentant des Zorns werden könne, und daß der Dichter nicht mitten im Schmerze den Schmerz besingen müsse — ist die zu erweisende Behauptung selbst, in concreto ausgedrückt, also kein Beweis.

Der folgende Satz: So wie der Dichter bloß leidender Theil ist u. s. f. ist freilich unläugbar; aber er beweiset nur, daß der Dichter in keiner übermäßigen Leidenschaft seyn muß, welche die freie Thätigkeit der Erkenntnißkräfte hindert; aber nicht, daß die Leidenschaft, die er besingt, in ihm gar nicht wirklich seyn müsse.

Wenn der Rec. endlich noch sagt: „Aus der sanftern und fernenden Erinnerung u. s. f.“ so ist dies wieder, was erwiesen werden soll.

Ist es also wirklich die Meinung des Rec. daß der Dichter zu der Zeit, wo er eine Leidenschaft empfindet, dieselbe nicht besingen solle, sondern erst nachher, wenn sie vorüber ist, und er nur noch eine „sanftere und fernende Erinnerung“ daran hat; so kann man die aufgestellten Gründe für keinen Beweis dieser Meinung halten. Ja! es ließe sich leicht das Gegentheil erweisen. Hier nur einige Bemerkungen.

Es ist freilich wahr, wie wir schon zugestanden haben, daß die Leidenschaft, die der Dichter besingen will, in seiner Brust nicht toben, sondern einen mäßigen Grad der Stärke haben muß; es ist ferner unläugbar, daß dadurch allein kein schönes Gedicht hervorgebracht werden kann, wenn man die Leidenschaft, die man besingen will, wirklich empfindet, sondern daß dies immer von dem poetischen Genie abhängt. Allein, wenn der lyrische Dichter das Gefühl wirklich hat, was sein Lied athmen soll; wenn er die Leidenschaft, die sein Gesang aushauchen soll, wirklich

empfindet; so muß dadurch die Hervorbringung eines schönen, lyrischen Gedichts erleichtert, und das Natürliche in der Darstellung vermehrt werden, wosfern besagte Leidenschaft nicht so stark ist, daß sie die freie Thätigkeit der Erkenntnißkräfte verhindert. (Oder glaubt der Rec. etwa, daß jeder Grad der Leidenschaft dies vermöge?)

1) Jede Leidenschaft erweckt, ohne alle Kunst, durch eine bloße, natürliche Association, die ihr entsprechenden Bilder in der Phantasie, die Bilder, worauf durch sie die Aufmerksamkeit gerichtet wird, und wodurch der durch sie bestimmte Gemüthszustand zum Theil ausgemalt und dargestellt werden kann. (Dies ist bestimmt erörtert in dem Versuche über die Einbildungskraft von Maass S 41). Empfinget also der Dichter die Leidenschaft wirklich, die er besingen will, so führt ihm die Phantasie eine Menge von Bildern, die er zu seiner Darstellung braucht, von selbst zu; da er dieselben im entgegenstehenden Falle durch eine absichtliche Richtung der Aufmerksamkeit hervorrufen muß, und dabei die Natur leicht verfehlen kann; indem es leicht geschieht, daß er von einem erweckten Bilde glaubt, es sey mit der darzustellenden Leidenschaft vergesellschaftet, wenn das doch nicht ist, oder daß manche Bilder, die mit ihr natürlich vergesellschaftet wären, nicht erweckt werden. Im ersten Falle findet er ohne zu suchen, im andern aber sucht er oft, ohne zu finden.

2) Jede Leidenschaft hat ihren eigenthümlichen, dem vorhandnen Gemüthszustande ähnlichen, Charakter in den natürlichen Ausdrücken, wodurch sie sich darstellt. Sie modificirt auf eine bestimmte Art den Ton der Stimme und die Folge der Bewegungen, und macht die letztere dadurch rhythmisch, welches vorzüglich in der Bewegung der Töne beim Reden bemerkbar ist. — Diese natürlichen Ausdrücke der

Leidenschaft soll der lyrische Dichter so viel als möglich darstellen, theils in dem Klange der Wörter, theils in der rhytmischen Folge derselben. Je mehr ihm dies gelingt, desto mehr stimmt er die Gemüther für die Leidenschaft, die er besingt und erregen will. Es wird ihm aber, alles übrige gleich gesetzt, besser gelingen, wenn er diese Leidenschaft wirklich empfindet, als wenn das nicht ist. Denn es werden also dann bei der lyrischen Darstellung jene natürlichen Ausdrücke zum Theil schon auf eine unwillkürliche Art durch die vorhandene Leidenschaft gewirkt; und, wo das nicht ist, da kann sie der Dichter doch unmittelbar mit seinem Gemüthszustande vergleichen, und fühlen, ob sie zu demselben passen? ob sie in der That natürlich sind oder nicht? Im entgegenstehenden Falle muß er dies alles durch eine bloße Erinnerung an die natürlichen Ausdrücke der darzustellenden Leidenschaft, und durch Kunst (welche sich leicht irren und die Natur verfehlen kann) zu Stande bringen.

3) endlich ist es eine bekannte Sache, daß eine Leidenschaft die Lebhaftigkeit der mit ihr vergesellschafteten Vorstellungen, durch die Anstrengung der Aufmerksamkeit, außerordentlich erhöht.

Aus dem allen ist einigermaßen begreiflich, wie die Vollkommenheit eines lyrischen Gedichts dadurch vermehrt werden kann, daß der Dichter die Leidenschaft selbst empfindet, die er besingen und darstellen will. Ursprünglich waren auch die lyrischen Gedichte gewiß nichts anders, als Ergießungen einer wirklich vorhandenen Leidenschaft; so wie man noch täglich wahrnehmen kann, daß manche Gemüthsbewegungen den Söhnen der Natur eine hinreißende Beredsamkeit geben; ingleichen, daß auch vortreffliche lyrische Dichter bei den sogenannten Gelegenheitsgedichten oft matt und frostig sind, weil sie, zumal wenn sie im Namen eines andern reden, oft die Leidenschaft nicht empfinden, die das Gedicht aus-

drücken soll. Daher sagt man auch ganz recht, der lyrische Dichter müsse sich wenigstens in die Leidenschaft zu versehen wissen, die er besingen will.

S. 107 kommt der Rec. auf das hohe Lied von der Einzigen. Er erkennt den in gewisser Absicht „unerreichbaren Werth“ desselben; nur muß er sich wundern „wie es möglich war, zu übersehen, daß sich die Begeisterung des Dichters nicht selten in die Grenzen des Wahnsinns verliert, und daß sein Feuer oft Furie wird.“ Wir überlassen es dem Leser über diese, wenigstens sehr starken Ausdrücke zu urtheilen. Weiter heißt es: „Wir begreifen, wie Hr. B. hingerissen von dem Affekt, der dieses Lied ihm diktirte, bestochen von der nahen Beziehung dieses Liedes auf seine eigne Lage — am Schlusse sich zurufen konnte, daß es das Siegel der Vollendung an sich trage; aber eben deswegen möchten wir es — nur ein sehr vortreffliches Gelegenheitsgedicht nennen.“

Bestwegen? Weil sich begreifen läßt, wie sich der Dichter zurufen konnte, sein Lied trage das Siegel der Vollendung an sich? Ist es deswegen ein Gelegenheitsgedicht? Dies sagen die Worte des Rec. im Zusammenhange eigentlich. Oder deswegen, weil der Dichter von dem Affekt, der ihm sein Lied diktirte, hingerissen war? Oder endlich deswegen, weil sich das Lied des Dichters auf die eigene Lage desselben bezieht? Dies letztere ist wahrscheinlich die Meinung des Rec. und ob er denn gleich, den Ausdruck Gelegenheitsgedichte in einer nicht gewöhnlichen Bedeutung nimmt, wenn er darunter diejenigen versteht, wozu dem Dichter seine eigene Lage Gelegenheit gab; so wollen wir doch um Worte nicht mit ihm streiten; sondern nur fragen, wie er diejenigen Gedichte nenne, zu denen dem Dichter die Lage eines Andern Gelegenheit gab?

I n h a l t.

I. Ankündigung	5
II. Theorie der schönen Künste und Wissenschaften von A. A. Eberhard. (S. d. Recension in d. allg. Lit. Zeitung 1790. Nr. 384.)	5
III. Versuch einer Kritik aller Offenbarung. (Allg. Lit. Z. 1792. Nr. 190. 191.)	17
IV. Ueber den Versuch einer Kritik aller Offenbarung von Fr. Imman. Niethammer. (Allg. Lit. Z. Nr. 261. 1794.)	42
V. Beiträge zur reinern Gottesverehrung von E. Stille. (Rec. in d. Goth. gel. Z. Nr. 27. 1794.)	50
VI. Ueber die, in Nr. 14. der musikalischen Correspondenz v. J. 1792. Seite 155 ff. befindliche Recension: „Herrn Abt Voglers Aesthetisch-kritische Zergliederung des wesentlich vierstimmigen Singesatzes des von Herrn Musikdirektor Knecht in Musik gesetzten ersten Psalms.“	56
VII. Ueber die Recension des Buches: Johann Georg Albrechtsbergers, K. K. Hoforganisten zu Wien, gründliche Anweisung zur Composition; mit deutlichen und ausführlichen Exempeln, zum Selbstunterrichte erläutert, und mit einem Anhange von der Beschaffenheit und Anwendung aller jetzt üblichen musikalischen Instrumente. Leipzig, bey Breitkopf, 1790. 440. S. 4.	67
VIII. Gedichte von G. A. Bürger. (Rec in d. allg. Lit. Zeit. Nr. 13 u. 14. 1791.)	77
IX. Freiherr von Moser und Schöler über die oberste Gewalt im Staate, mit Anmerkungen von einem Unpartheilichen. (S. d. Rec. in d. Leipz. Gel. Zeit. Nr. 26. 1794.)	90
